

**Zeitschrift:** Das Schweizerische Rote Kreuz  
**Band:** 73 (1964)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Ferien mit Doppelmeter und Mörtelkelle  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-974876>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# FERIEN MIT DOPPELMETER UND MÖRTELKELLE



Ein Sommer und ein Herbst sind in emsiger Arbeit dahingegangen, als wären es nicht Monate, Wochen, Tage, sondern ein einziger Augenblick, von dem man wünscht, er möge nie vergehen, dem man in sehnsüchtigen Gedanken nachhängt, wenn er bald, nur allzu bald, entschwunden ist. Es sind mehr als fünf Jahre vergangen, seit in der Villa Giorgina in Varazze ein Jugendrotkreuztreffen stattfand. Damals schrieb uns eine Schülerin einen begeisterten Brief. Sie erzählte uns von ihren Erlebnissen in Varazze, von der geheimen Zwiesprache zwischen Mensch und Natur, wie man sie an Sommerabenden in der stillen, geheimnisumwitterten Meeresbucht pflegte, vom Spiel der Wellen, wie sie tanzten, sich kräuselten, ihre feinen und immer feiner werdenden Kreise zogen, um dann plötzlich aufzubranden und mit Wucht über die Felsblöcke zu schlagen. Damals, als an einem dieser Sommerabende die jungen Menschen, beglückt über das Erlebte, dem Spiel der Wellen lauschten, klang es noch wie eine ferne, vielleicht nie für die Wirklichkeit bestimmte Zukunftsmusik, was jenes Mädchen uns schrieb: «Das Meer ist um einen Gedanken reicher. Wir haben ihm zugeflüstert, dass wir nach Ende des Lagers etwas aufbauen wollen . . .»

Niemand wusste, wie bald hier ein Werk erstehen sollte, das heute zu den schönsten und grössten Aufgaben des Schweizerischen Jugendrotkreuzes gehört. Drei Jahre später, 1961, wurde die Stiftung «Casa Henry Dunant» ins Leben gerufen. Das Schweizerische Rote Kreuz stellte Grundstück und Gebäude sowie ein Anfangskapital von fünftausend Franken zur Verfügung. Der Schweizerische Gewerbeschulverband und der Schweizerische Verband für Gewerbeunterricht übernahmen die Aufgabe, für weitere finanzielle Mittel zu sorgen und am Aufbau der «Casa Henry Dunant» mitzuwirken. Es wurde eifrig gesammelt. Hier fand zugunsten von Varazze ein Flohmarkt statt, dort gab es ein Konzert. Sie hatten genug und übergengug Einfälle, die Knaben und Mädchen der Gewerbeschulen, die sich so tatkräftig einsetzten, um für das neue Ferienheim finanzielle Mittel herbeizuschaffen.

Und als im vergangenen Jahr der Sommer ins Land zog, da gab es viele Lehrlinge, die auf ihre Ferien verzichteten, um in Varazze an der Instandsetzung des neuen Heimes zu arbeiten. Sehr geschäftig ging es zu in der jahrelang verwaisten Villa am ligurischen Meer. Geben wir *Elisabeth Düblin* das Wort, die uns von einem kurzen Besuch in Varazze berichtet:

Was ist das für ein Klopfen, Hämmern und Schaben mitten in der Nacht? Schlaftrunken öffnen wir

die Augen, blinzeln in die Lichtfülle, die uns durch das Fenster entgegenströmt und wundern uns zuerst einmal ausgiebig. Halb sieben Uhr morgens! Wer in aller Welt rumort denn zu dieser Tageszeit da draussen herum? Langsam ordnen sich unsere Gedanken. Richtig. Die aufgeschichteten Röhren, Waschtröge, die Badewannen und Armaturen gehören nicht zum gewohnten Bild unserer Schlafstube, ebensowenig das Eisenbett, das bei jeder Bewegung ein bemitleidenswertes Quietschen von sich gibt. Und nun ist uns alles wieder klar: Wir sind ja gar nicht zu Hause, sondern in einem fremden Raum, unter fremdem Himmel, als Gast und Besucher des Jugendhauses «Henry Dunant» in Varazze in der Nähe von Genua.

Wir werfen einen Blick in den von südlichen Bäumen und Pflanzen bewachsenen Garten und hinunter aufs Meer. Dann gehen wir der Quelle der Geräusche nach, mit Kamera und diversen Filmen bewaffnet. Das erste, was uns vor die Linse kommt, sind zwei junge Maurer und ein Installateur, die mit der Reparatur eines Speiselifts beschäftigt sind. Als wir ins Erdgeschoss hinuntersteigen wollen, müssen wir uns zuerst um eine Leiter herumwinden, auf der ein Elektriker hockt, in emsige Arbeit vertieft. An der nächsten Ecke prallen wir beinahe mit fünf Türen zusammen, um die sich ein Schreiner bemüht, und in der grossen Halle stolpern wir fast einem Maler in den Farbkessel. Unter den Säulenbogen vor dem Haus stehen zwei Werkbänke, an denen geschweisst wird. Hinter dem Haus mischen zwei Burschen Zement, im Keller wird gemauert, Duschen werden installiert und Decken verputzt.

Was herrscht in diesem Haus schon am frühen Morgen für eine Betriebsamkeit! Die jungen Handwerker — es sind alles Lehrlinge im letzten Lehrjahr — arbeiten unter Aufsicht von Gewerbelehrern.

Die Aufgabe, fast möchte man sagen die Sendung, dieser Arbeitsequipen ist es, die Villa Giorgina bei Varazze in ein Jugendhaus, die «Casa Henry Dunant», umzuwandeln. Dieses Haus mit seinen grossen Räumen und Sälen, den Pfeffer- und Olivenbäumen, den prächtigen Palmen und südländischen Büschen im Garten soll der Schweizer Jugend gehören, und zwar vor allem jenen Jungen, die in einer Berufslehre stehen. Es soll Ferien- und Bildungsstätte sein, und, so fordert es die Stiftungsurkunde, jungen Menschen den Rotkreuzgedanken näherbringen und sie zur Tätigkeit im Sinne des Jugendrotkreuzes anregen.

Das Haus, an dem seit mindestens vierzig Jahren keine Reparaturen oder Erneuerungen vorgenommen worden sind, bedarf einiger Mittel. Die Bauleitung hat

berechnet, dass für Installationen und Umbauten Franken 340 000.— benötigt werden. Die Gewerbeschüler haben eifrig mitgeholfen, dieses Geld zu beschaffen. Sie haben durch Flohmärkte, Schulbasars, verschiedene Verkäufe, durch Konzerte, Holzspalten, Wagenwaschen, Rasenmähen, Garten-, Schreiner- und Waldarbeiten, durch Teenachmittage, Modeschauen mit selbstgemachten Kleidern (richtig, an den Gewerbeschulen hat es ja auch Mädchen!) und Schuhputzaktionen ein recht ansehnliches Sümmechen zusammengebracht. Zahlreiche Firmen halfen durch Naturalspenden — Röhren, Waschbecken, Waschtröge, Baumaterial und anderes mehr —, und die Gewerbeschulen stellten Fachlehrer, unter deren gestrengen Augen die Arbeiten durchgeführt werden. Bereits haben mehrere Gruppen aus verschiedenen Kantonen die dringendsten Verbesserungen vorgenommen.

Jeden Morgen um 6.30 Uhr geht es los, im Hochsommer noch eine Stunde früher. Um halb acht Uhr steht das Frühstück bereit, dann wird bis 12.30 Uhr weitergearbeitet, das heisst geschaufelt, gemauert, geschweisst, gehobelt, gestrichen, es werden Leitungen gezogen, Röhren gelegt, kurzum alles, was die jungen Leute bei ihrem Lehrmeister und in der Gewerbeschule gelernt haben, das können sie hier unter Beweis stellen: für das eigene Heim, die «Casa Henry Dunant». Dass man nach einem so arbeitsreichen Vormittag den freien Nachmittag besonders genießt, und zwar am Strand von Cogoleto, wo man schwimmen und sonnenbaden kann, bis allen Salzwassergeistern angst wird, wundert niemanden.

Nach dem Nachtessen vergnügen sich die Burschen auf ihre Weise: Oft treffen sie sich zu Spielen und Diskussionen, oder sie entzünden ein Lagerfeuer und lassen ihre Lieder in die Nacht hinaus klingen. Ausnahmsweise unternehmen sie vielleicht auch einmal einen Streifzug durch die Gastronomie und essen in irgendeinem Beizchen Muscheln oder anderes Meeresgetier. Unerbittlich ist aber die Hausordnung, die vorschreibt, dass die Pforte um 23 Uhr geschlossen wird. Natürlich, gerade jene, die am meisten über diese Vorschrift meckern, erscheinen in der Morgenfrühe mit verschlafenen Gesichtern und recht kleinen Augenlein, während ihre Kameraden fröhlich pfeifend die Arbeit verrichten.

Die Zeit verfliegt im Nu. Der Abschied kommt, ehe man es gedacht. Trotz aller Arbeit sind die Tage in Varazze zu einem unvergesslichen Erlebnis geworden. Aus dem Bericht eines Lagerleiters, der eine der ersten Arbeitsgruppen nach Varazze begleitete, entnehmen wir die folgenden Erinnerungen:

Heute ertönt der Zapfenstreich zum letztenmal durch die Schlafgemächer der Villa. Während früher dem harschen Geknatter begeisterte Bravorufe folgten, war ein kaum wahrnehmbares Gemurmel zu hören. Es herrscht Abschiedsstimmung. Der Trommler hat seine Arbeit getan. Zu zweit stellen wir die Trommel in eine Ecke. Sie wird dort in Vergessenheit geraten, denn hinter einem hohlen Radiokasten kann man unter normalen Umständen keinen Wecker vermuten, und

die kurzen Besenstiele wird niemand als Schlägel benutzen wollen. Nur der zerbeulte Grammophondeckel wird noch von der vergangenen Pracht zeugen. Die Zimmer sind bereits leer. Das Gepäck ist schon am Vorabend im Erdgeschoss bereitgelegt worden, und jetzt wird noch nach Weinflaschen, nach Meermuscheln, nach Hosenträgern oder nach ganzen Sonntagskleidungen gesucht.

Die Unentwegten benutzen zur Erfrischung noch die Duschen. Sie stehen auf der Ostseite der Villa zwischen Orangen- und Zitronenbäumen und bieten den letzten Komfort. Alte Wolldecken bilden die Wände, und als Decke dient der tiefblaue Himmel Liguriens. Der Eingang wird durch Palmen markiert und das Wasser durch Plastikschläuche angedeutet. Wer hier mit nie erlahmendem Eifer nacheinander die vier weit auseinanderliegenden Wasserhähnen öffnet, die richtige Tageszeit wählt und die entsprechenden berndeutschen Orakelsprüche aufischt, der hat dann nicht nur Wolldecken um sich und den Himmel über dem Kopf, sondern auch das köstliche Wasser zur Erfrischung.

Inzwischen haben sich alle zur Abfahrt zusammengefunden. Peter greift zur Gitarre und stimmt ein Lied an. Mit seiner weichen Stimme singt er für uns den Abschied an die Villa, an den wilden wunderschönen Park. Er singt dem Meer, den Menschen von Varazze und der Riviera di Ponente, welche an diesem Morgen über hundert Kilometer weit sichtbar vor uns liegt. Die einen sitzen nachdenklich auf ihrer Werkzeugkiste, die andern plappern einander zu, und Heinz beschäftigt sich mit der kleinen weissen Katze. Sie wurde vor einigen Tagen halbtot aus dem Strassengraben gezogen. Dank sorgfältiger Pflege kam sie wieder auf die Beine, und jetzt soll dieses «Findelkind» in die Schweiz fahren. Um 8.45 Uhr verlässt der Zug den Bahnhof Genua . . .

Längst sind inzwischen die Arbeitsgruppen in ihre Heimat zurückgekehrt. Im Gästebuch der alten Villa in Varazze aber steht unter dem Titel «Pioniere Casa Henry Dunant» neben der Namenliste folgender Text zu lesen:

*Wir sind auf den Pfaden unserer Vorfahren nach Süden gezogen. Unsere Vorfahren waren Söldner, Abenteurer, Handelsmänner und Berufsleute, Handwerker. Sie trugen die Waffe und die Rüstung. Sie folgten dem Lockruf des Geldes. Sie kannten den Mut, das Vergnügen, den Verrat, den Tod und die Ebre.*

*Wir waren eine Gruppe von Lehrlingen: Maurer, Gärtner, Elektriker, Installateure und Maler. Wir trugen keine Waffe, sondern die Werkzeugkiste mit Hammer, Meissel und Zange. Wir folgten nicht dem Lockruf des Geldes; wirtschaftliche Not hat uns nicht getrieben. Wir folgten einer Idee. Für diese setzten wir uns mit dem Werkzeug in der Hand ein. Wir haben erfahren und erlebt. Die Küste der sinkenden Sonne hat uns mit ihren Schönheiten bezahlt. Wir haben das Werk begonnen. Andere werden es zu Ende führen. Mit unserer Arbeit wollten wir unseren Nächsten dienen, die kommen werden. Darum haben wir uns bemüht.*